

Essay Review

Mörderische Himmelsbriefe

Anmerkungen zu Hubert Wolfs *Die Nonnen von Sant' Ambrogio*¹

FRANZ SIEPE (†)²

Am Rosenmontag, dem 11. Februar 2013, hatte Papst Benedikt XVI. seinen Rücktritt angekündigt, weil ihm die körperliche und seelische Kraft abhanden gekommen sei, sein Amt in einer sich rapide wandelnden und von Glaubensstreitereien verwirrten Welt auf die erforderliche Weise auszufüllen.³ Genau einen Montag später – man mag es für Zufall oder für Fügung halten – brachte die *FAZ* (18.02.2013, S. 7) unter der Überschrift „Die Macht der falschen Heiligen“ einen seitenlangen Artikel aus der Feder des Münsteraner Historikers Hubert Wolf, in dem dieser – in Form einer kondensierten Zusammenfassung – sein neuestes Buch, *Die Nonnen von Sant' Ambrogio*, vorstellte (Wolf, 2013). Der mit *Sex and Crime* gespickte „Fall ‚Sant' Ambrogio“ aus den 1850/60er Jahren werfe, so Wolf in der *FAZ*, neben dem *Fabula docet* („[Ü]bersteigter Mystizismus und Gehorsamsstrukturen in Klöstern“ lassen sich „kirchenpolitisch, aber auch zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse missbrauchen“) „ein Schlaglicht auf die Situation in Rom im 19. Jahrhundert sowie auf das Ringen um die grundsätzliche Ausrichtung der katholischen Kirche und die Macht im Vatikan, die bis heute nicht abgeschlossen sind“.

Mag auch dieser letzte Satz Wolfs grammatisch ein wenig verunglückt sein; sein ungemain gehaltvolles Buch, um das es hier gehen soll, wird man als ein brillant verfasstes Meisterwerk der (Kirchen)Geschichtsschreibung qualifizieren dürfen. Nachdem nämlich der selige Benedikt-Vorgänger Johannes Paul II. 1998 „im Vorfeld des Heiligen Jahres“ (S. 98) das ACDF (Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede / Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre) der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht hatte, war es möglich

-
- 1 Hubert Wolf: *Die Nonnen von Sant' Ambrogio. Eine wahre Geschichte*. München: C. H. Beck, 2013, ISBN 978-3-406-64522-8, 544 Seiten, € 24,95.
 - 2 Franz Siepe (1955-2013) studierte Germanistik, Politik und Philosophie an der Universität Marburg. Ab 1986 war er als freiberuflicher Sprachberater tätig, seit 1998 außerdem als freier Autor und Publizist mit Schwerpunkten auf kultur- und literaturgeschichtlichen Themen. Essay- und Featureproduktionen für den Hessischen, den Westdeutschen und den Bayerischen Rundfunk sowie den Deutschlandfunk folgten. Seit 2002 mehrere Buchveröffentlichungen u.a. zu *Fragen der Marienverehrung* und *Farben des Eros*.
 - 3 Ich paraphrasieren den lateinischen Text der Rücktrittsankündigung, so wie er in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (12.02.2013, S. 2) abgedruckt war, möglichst inhaltsnah.

geworden, den bis dahin „allenfalls nur ansatzweise bekannt[en]“ (ebd.) Fall des Klosters der regulierten Franziskanerinnen vom Dritten Orden in Sant’Ambrogio della Massima in Rom so gründlich und minuziös aufzuarbeiten, wie es nun geschehen ist.

Die Hauptperson der mit Fug und Recht als skandalös zu bezeichnenden Handlung ist zweifellos Schwester Maria Luisa Ridolfi, Novizenmeisterin und Vikarin von Sant’Ambrogio. Sie muss, so die Worte Wolfs, „eine äußerst selbstbewusste und attraktive junge Frau gewesen sein“. Der Autor fährt fort: „Viele berichten von ihrer außergewöhnlichen Schönheit und ihrem gewinnenden Charme. Maria Luisa war sich ihrer Wirkung auf Männer und Frauen durchaus bewusst und setzte ihre Reize gezielt ein. Den Americano⁴ wickelte sie einfach um den Finger, und mit dem hochgebildeten Theologen Joseph Kleutgen⁵ verkehrte sie nicht nur körperlich auf intimste Weise, sondern brachte ihn sogar dazu, ihre Schönheit mit der Grazie der Gottesmutter Maria gleichzusetzen. Aber es war nicht nur ihre erotische Ausstrahlung, Maria Luisa besaß darüber hinaus ein besonderes Charisma, dem sich kaum jemand entziehen konnte“ (S. 414).

Die andere tragende weibliche *Dramatis persona*, Katharina Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, die nach einem bewegten Leben als zweifache Witwe im Alter von einundvierzig Jahren 1858 als Novizin in Sant’Ambrogio aufgenommen wurde, zeigte sich ebenfalls von Maria Luisa fasziniert. „Diese noch junge Nonne“, schrieb die Fürstin über die damals erst siebenundzwanzigjährige Novizenmeisterin, „besaß bei auffallender körperlicher Schönheit und Anmut eine so gewinnende Liebenswürdigkeit, dass sich alle Herzen bald von ihr angezogen fühlten“ (S. 31). Doch bald schon wurde Luisa Maria (so der Klostername der Fürstin) Opfer von Giftanschlägen, die sie, anders als andere (vgl. S. 244-249), wahrscheinlich nur deshalb überlebte, weil sie von ungeheurer Körperfülle war, die Gifte also zu gering dosiert gewesen sein mögen. In äußerster Bedrängnis ließ sie sich von ihrem Cousin, dem Titularerzbischof von Edessa Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst, aus den Klostermauern retten. Sie zeigte die an ihr verübten Mordversuche bei der Römischen Inquisition an, und die Ermittlungen des Untersuchungsrichters, des Dominikanerpaters Vincenzo Leone Sallua, brachten dann ans Licht, was eigentlich hätte unbedingt streng geheim bleiben sollen: das „System Sant’Ambrogio“ (S. 202ff.).

Teufeleien der Novizenmeisterin

Wie sich herausstellte, hegte die aus armen Verhältnissen stammende Novizenmeisterin Maria Luisa den Plan einer Klosterneugründung mit der selbstverständlichen Voraussetzung, dass sie

4 Eigentlich Peter Kreuzburg; eine Nebenfigur, aber von dramaturgisch wichtiger Funktion. Er war von Dämonen besessen, wurde Gegenstand von Exorzismen und traf sich unter dem „Vorwand“ (S. 209) der Teufelsaustreibung mit Maria Luisa innerhalb und außerhalb der Klostermauern. Kirchenrechtlich sind und waren Exorzismen freilich nur Priestern gestattet.

5 Bei den Nonnen von Sant’Ambrogio war der Jesuitenpater Joseph Kleutgen unter dem Namen Guisepe Peters zweiter Beichtvater. Wir kommen später intensiver auf diese Person zu sprechen.

dann selbst Äbtissin werde. Ihr großes Vorbild war die Gründerin von Sant'Ambrogio, Maria Agnese Firrao, die im Kloster – gegen das ausdrückliche Verbot der Kirchenbehörden von 1816 – als Heilige verehrt wurde. „Angemaßte Heiligkeit“ war ein schwerwiegendes Delikt, wollte sich doch die katholische Zentralgewalt das Monopol der Zuspriechung von Heiligkeit nicht durch subversive Heiligenverehrung „von unten“ streitig machen lassen.

Maria Luisa brauchte vor allem erst einmal Geld für eine Klosterneugründung (die wohlhabende Fürstin Katharina schien eine bestens ausnutzbare Quelle zu sein); sodann brauchte sie Verbindungen zur Kirchenhierarchie, und sie musste irgendwie ihre Reputation stärken, um ihren Plan verwirklichen zu können. Diesen Zielen diene das ganze von ihr enorm einfallreich konstruierte „System Sant'Ambrogio“. Im Hauptsächlichen kennzeichnete es sich dadurch, dass die schöne Novizenmeisterin es verstand, innerklösterliche Machtbefugnisse an sich zu reißen, die weit über die Klosterregel hinausreichten. Um ihre Position zu legitimieren, konnte sie auf ihre „übernatürlichen Gaben, Segnungen, Visionen und Ekstasen“ (S. 203) verweisen. Sie pflegte auch Reisen in den Himmel zu unternehmen und allerlei Dinge (z.B. eine Strähne vom Haar Marias) von dort mitzubringen, die sie als Reliquien verehren ließ.

Ein besonders wirksames Mittel zur Lenkung ihrer Umwelt waren die in einem Holzkästchen materialisierten „Himmelsbriefe“ (S. 171-177, *passim*), die Maria Luisa bei ihrer kalligraphisch begabten Mitschwester Maria Francesca in Auftrag gab. Die darin enthaltenen Botschaften der Gottesmutter prophezeiten künftige Ereignisse, erteilten den Nonnen und den beiden Beichtvätern Handlungsanweisungen „von ganz oben“ und machten so sämtliche Akteure zu bestens funktionierenden Instrumenten der Novizenmeisterin.⁶ Anscheinend war das gesamte Klosterpersonal dermaßen disponiert, „Übernatürliches“ für innerweltlich wirklich zu halten, dass niemand zweifelte, wenn Maria Luisa, auf frischer Tat ihrer intriganten Aktionen ertappt, behauptete, das sei gar nicht sie gewesen: Der Teufel habe ihre Gestalt angenommen und ohne ihr Wissen und ihren Willen solche Dinge getrieben.⁷

Das alles konnte Maria Luisa deswegen um so erfolgreicher betreiben, als die Beichtväter des Klosters, Giuseppe Leziroli und Joseph Kleutgen alias Giuseppe/Joseph Peters, die ohnehin ihrem theologisch basierten Hang zu Mysteriösem und zum Wunderglauben folgten, der unwiderstehlichen erotischen Präsenz ihres Beichtkinds schlichtweg nicht widerstehen konnten. Einzelheiten dieser Dinge, die kirchenrechtlich unter „*Sollicitatio*“ (Verführung im Beichtstuhl) als schweres Verbrechen gehandelt werden, sind im Buch ergiebig dargestellt, mögen hier aber ebenso marginalisiert bleiben wie die spirituell-sexuellen Ekstasen Maria Luisas mit mehreren

6 Eine – sogar zeitlich in Reichweite situierte – Parallele bietet die sogenannte Coulomb-Affäre, die sich um die von Helena Petrovna Blavatsky gefälschten und ebenfalls in einem Schrein materialisierten „Meisterbriefe“ entspann (vgl. Society for Psychical Research, 1885, den sog. „Hodgson-Report“); siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Hodgson_Report [Zugriff 5.3.2013]. Für diesen Hinweis danke ich Gerd H. Hövelmann. Zu Maria als Briefschreiberin vgl. Schreiner (1994: 132-133).

7 Freilich war das dreiste Selbstexkulpation. Feinsinnige Gemüter mit Sinn für hermeneutische Kapriolen und identitätstheoretische Spekulationen indes mögen in dieser Strategie Maria Luisas ein Körnchen onto-theologischer Wahrheit entdecken.

Mitschwestern im Bett der Klosterzelle. Gleichgeschlechtliche Initiationsrituale in mystisch-spirituellem Gewande scheinen schon seit der Zeit der Klostergründerin gang und gäbe gewesen zu sein – ganz so, als hätten die Schwestern es darauf angelegt gehabt, alle Vorurteile zu bestätigen, die seit je in mönchskritischen Phantasien über das Zusammenleben in Nonnenklöstern kursieren.⁸ Soviel indes die von Hubert Wolf gesichteten Akten hergeben, hat man zur Relativierung dieses Klischees ins Feld zu führen, dass es überaus unwahrscheinlich wäre, wenn es irgendwo sonst in der monastischen Welt eine zweite Maria Luisa gegeben hätte, die mystische Spiritualität und einzigartige Körperschönheit dermaßen mit Machtlust und schier unstillbarem Geschlechtsdurst zu verschmelzen wusste.

Alle Beteiligten waren am Ende geständig, leisteten vor der Inquisition die Abschwörung und wurden verurteilt. Als Mehrfachmörderin landete die schöne Maria Luisa erst in klösterlicher Isolationshaft, dann im Gefängnis, danach im Irrenhaus und verkam schließlich in der Gosse. Über ihr Lebensende ist nichts bekannt. Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen verschwieg nach ihrer Errettung in späteren Jahren die ganze Affäre und erlangte Ansehen als Gründerin des Benediktinerklosters Beuron. Joseph Kleutgen kam mit seiner zweijährigen Zwangsverlegung in ein hübsches Haus des Jesuitenordens in Viterbo mehr als glimpflich davon, machte sich einen Namen als einflussreicher Theologe der Neuscholastik und wirkte („Ein Häretiker schreibt Dogmen“, S. 421) an der Konzeption des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 mit.⁹ Menschliche Schwäche und geistig-geistliche Hochleistung fanden sich in Peters

8 Man denke etwa nur an Denis Diderots Roman *Die Nonne* (1792). Auch die Amtskirche beäugte die Zustände in Frauenklöstern schon immer mit großer Skepsis, vor allem auch die unkanalisierten spirituellen Praktiken. Eusebius Amort, Dechant des Klosters der Augustinerchorherren in Polling, war 1744 mit den Visionen der Creszenz von Kaufbeuren befasst. Rudolf Schlögl (1995: 42) referiert Amorts Gedanken, bei denen es sich durchaus nicht um die Ansicht eines Einzelnen handelte: „Einer besonders kritischen Prüfung müsse man die Visionen der Frauen unterziehen. Amort wollte sie samt und sonders zunächst einmal generell für falsch ansehen, weil Frauen zur kritischen Selbstkontrolle ihrer Phantasie durch den Verstand nicht fähig seien. Ihr Denken werde vom Gefühl bestimmt und sei daher der unbewußten Täuschung oder gar der dämonischen Überlistung in bevorzugter Weise ausgeliefert. Einen ähnlichen Zusammenhang insinuierte Langlet Dufresnoy, der 1751 in einer zweibändigen Veröffentlichung ebenfalls gegen die Visionen der Maria von Agreda anscrieb. Dufresnoy nannte zunächst eine breite Palette von niedrigen Motiven, die bei vorgetäuschten und falschen Erscheinungen oder Eingebungen häufig im Spiel seien. Eine besondere Empfindsamkeit, überzogene Selbstliebe, Geltungssucht, bisweilen sogar Habgier oder einfach Unwissenheit in Glaubensdingen werden aufgezählt [...] Dufresnoy verzichtete zwar darauf, weibliche Ekstasen und Visionen durch dämonisches Wirken zu erklären, aber auch er ließ keinen Zweifel daran, daß die weiblichen Kontakte zum Überirdischen in der Regel erschwindelt, wenigstens aber einer unwillentlich überhitzten Phantasie zuzuschreiben und bis zum jeweiligen Beweis des Gegenteiles nicht als besonderes Wirken des Himmels zu verstehen seien.“

9 Wie Haacke (1988: 108-109) nachweist, war Kleutgens Hand indirekt selbst noch 1964 bei der Formulierung des Marienkapitels (62. Artikel) der Konstitution *Lumen gentium* im Spiel. Sein theologisches Erbe reicht also auf diese Weise über das II. Vatikanische Konzil bis in unsere Tage hinein.

resp. Kleutgen nebeneinander: „Er wusste, dass Zungenküsse unmoralisch waren,¹⁰ und hatte seine Zunge gleich minutenlang im Mund der schönen jungen Nonne gelassen. Er war in den himmlischen Höhen theologischer Spekulation auf den Spuren des heiligen Thomas von Aquin zu Hause, aber den menschlich-allzumenschlichen Niederungen der praktischen Seelsorge in einem Nonnenkloster nicht gewachsen“ (S. 429).

Die zwischen Maria Luisa und ihrem Beichtvater ausgetauschten Zungenküsse stießen beim Inquisitionsgericht erwartbar auf Missbilligung. Völlig unbegreiflich war jedoch, wie der der Verführung seines Beichtkinds Beschuldigte zu seiner Verteidigung vorbringen konnte, er habe bei derartigen Akten keinerlei sexuelle Erregung verspürt: „Kleutgen konnte die Inquisition [...] nicht davon überzeugen, dass die Begegnungen mit Maria Luisa ausschließlich religiös und lustfrei waren. Alle beschriebenen Handlungen waren für die Richter klar sexuell konnotiert: Es handelte sich um ‚Unzucht‘. Das ergab sich schon aus dem mehrmaligen und lang andauernden Vollzug des Zungenkusses“¹¹ (S. 365).

Eigentlich hätte Kleutgen Grund gehabt, darauf zu spekulieren, dass Untersuchungsrichter Sallua als Dominikaner seiner Verteidigungsstrategie folgen könne. Sie stützte sich nämlich primär auf Thomas von Aquin (*Summa theologiae* IIa-IIae, Quaestio 154, Art. 4), demzufolge „unordentliche“ sexuelle Handlungen nicht per se Todsünde sind; nicht einmal die Zustimmung zu einer derartigen Handlung macht sie zur Todsünde, sondern dazu wird die Tat erst durch die innere Einwilligung in die Lust und das Vergnügen, welche sie bereitet. Die Dominikaner gehörten zu jener Zeit zu den ganz wenigen, welche in Rom überhaupt noch die *Summa* des Aquinaten rezipierten (Gaudron, 2006: 8), und so hätte Kleutgen bei Sallua vielleicht ein offeneres Ohr finden können. Allein, der Inquisitor ließ es nicht gelten, wenn sein Gegenüber

10 Auch heute noch erscheint es als nicht gänzlich aus der Luft gegriffen, wenn die damalige Moralthologie im Zungenkuss „aufgrund des Kontakts innerer Organe eine Analogie zum Liebesakt“ (S. 365) erkannte.

11 Man befindet sich hier am Abgrund der Frage des Verhältnisses von Mystik und Sexualität. Die Literatur zum Thema ist weit gefächert. Kulturphilosophisch und religionsethnologisch immer noch lesenswert und von Bedeutung: Schubart (1952: bes. 116-144). Bezüglich der ambivalenten Einstellung der Amtskirche zu mystischen Phänomenen mit sexuellem Beiklang bietet sicherlich Dinzelsbacher (1995: 177-186 und passim) eine konzise und anschauliche Lektüre. Unsere an Freuds psychoanalytischer Theorie geschulte Auffassung neigt dazu, Religiöses oder Spirituelles als Sublimat der Libido, als Epiphänomen der Sexualorganisation zu betrachten und daher auch den ekstatischen Ausdruck seligen geistigen Empfindens, sofern er phänotypisch der Sexuallust ähnelt, als vom Ursprung her für sexuell zu halten. Demgegenüber argumentiert etwas Schelsky (1955: 98), dass „religiöse und sonstige kulturelle Betätigungen und Leistungen“ keineswegs umstandslos als „Ersatzbefriedigungen“ verstanden werden sollten; denn in diesen Handlungsräumen könne gewiss „eine Veränderung der vitalen Bedürfnisse selber, also z.B. echte Entsexualisierung der Antriebsverfassung“ stattfinden. Demgemäß bestünde kein Zwang, beispielsweise die auf dem Umschlag von Wolfs Buch abgebildete *Verzückung der heiligen Teresa*, die ja mit Vorliebe zur Illustration der sexuellen Herkunft mystischer Erregung hergenommen wird, als Expression eines orgastischen Zustands zu interpretieren. Wer will also letztlich ausschließen, dass Kleutgens Zunge im Munde der Novizenmeisterin „echt entsexualisiert“ war?

beteuerte, er habe die fraglichen Akte stets „ohne Leidenschaft und liederliche Triebe, ohne Zuneigung, nicht einmal mit leicht unreiner Zuneigung ausgeführt, sondern aus reiner Willensherrschaft“ (S. 374).

Alltägliche Paranormalität

Wir glauben es nicht, und der Untersuchungsrichter Sallua musste es nicht mehr glauben, weil sich schließlich die kalligraphisch hochbegabte Schwester Maria Francesca im Verhör als das menschliche Schreibwerkzeug Maria Luisas zu erkennen gab; jedoch hatte es Peters resp. Kleutgen lange geglaubt: Der ominöse Zungenkuss war ursprünglich eine Idee der himmlischen Jungfrau Maria, die auf diese Weise Segen vom Priester auf die Nonne überfließen lassen wollte. Zwar waren die Himmelsbriefe Marias, die dergleichen verordneten, die sensationellste und zugleich wirkungsreichste Anomalie im von Maria Luisa errichteten Sant'Ambrogio-System, aber es gab noch eine kaum aufzählbare Reihe anderer Wundersamkeiten, welche das Leben in jenem mysteriösen Klosterbiotop lenkten und leiteten, das sich auf diese Weise zu einem Ort alltäglicher Paranormalität formte.¹²

Begonnen hatte all das ja schon mit der „angemaßten Heiligkeit“ der Klostergründerin Maria Agnese Firrao. Ihr war der heilige Franziskus mit der heiligen Klara erschienen, und wie der stigmatisierte Christusnachfolger aus Assisi trug auch sie, die erste Äbtissin, die Wundmale des Herrn. Sie wurde auch von Dämonen heimgesucht, erlebte zahllose Visionen und Ekstasen und vervielfältigte Lebensmittel wie einst Christus bei der wunderbaren Brotvermehrung. Nach ihrem Tod blieb der Leichnam unversehrt, und vom Himmel aus bewirkte sie miraculöse Heilungen. Dinge ihres täglichen Gebrauchs verehrten die Nonnen als Reliquien. Wenn im Kloster von der „heiligen“ Äbtissin inspirierte Texte deklamiert wurden, bewegte sich die Statue des Jesuskindes dazu ganz so als ob sie lebe.

Was Wunder, wenn Maria Agnese auch der Maria Luisa erschien und diese vom Jenseits aus in den höchsten Tönen lobte und pries! Aber auch der Herr Jesus erschien der schönen Maria Luisa, beging himmlische Hochzeit mit ihr und schenkte seiner Braut einen Ring. Einen Ring erhielt sie ebenfalls von der Gottesmutter, mit der sie einmal in die Hölle hinabstieg, um dem Satan den Kopf zu zertreten. Nichtsdestoweniger stieg der Teufel immer wieder ins Nonnenkloster empor, um der Novizenmeisterin zu schaden, indem er ihre Gestalt annahm und böse Handlungen vollführte.

In ihren Briefen konnte die Muttergottes auch anordnen, dass ihre irdische Lieblingstochter mit einer anderen Nonne das Bett zu teilen habe oder dass der Beichtvater eine Nacht in ihrer Zelle verbringen müsse. Dann wieder hatte Maria Luisa die Vision, ein Engel gebe ihr ein

12 Meine überschlägige Zählung erbrachte eine Liste von um die 50 unterschiedlichen anomalen Phänomenen, die vom Inquisitionsgericht sämtlich als Fiktionen und/oder Betrug entmystifiziert wurden – bis auf drei Rätselhaftigkeiten, die unaufgeklärt blieben. Im Buch findet man Letztere auf den Seiten 340-341 und 359.

Schwert, mit dem sie sich an der Brust verletzte – nach Hubert Wolf vielleicht eine Kompensation für fehlende Stigmatisierung.

Alles in allem schwebte um Maria Luisa der Nimbus einer charismatischen Visionärin und Mystikerin, welche die gesamte Palette einschlägiger Anomalien offenbarte: asketische Lebensweise bis hin zur Nahrungslosigkeit, unerklärliches Wissen über geheime Dinge, Krankenheilungen oder Prophetie. Und dabei strömte sie einen betörenden Himmelsduft aus, der auch den beiden jesuitischen Beichtvätern in die Nasen stieg und ihnen den Verstand benebelte, sodass sie den Kult der Maria Luisa wie willenlos nicht nur mittrieben, sondern auch noch gegen die Vorschrift ihrer eigenen Kirche beförderten. Wunderbar fürwahr!

Parteiungen um das Wunderbare

So unterhaltend und belehrend Hubert Wolfs Schilderung der ungewöhnlichen Vorkommnisse und wahrhaft unwahrscheinlichen Zustände im Nonnenkloster Sant'Ambrogio ist und so flüchtig geschrieben und souverän präsentiert seine Rekonstruktion des Gerichtsprozesses und der Verhöre sich auch ausnimmt – der Leser sollte darüber auf keinen Fall den mit „Ein Stellvertreterkrieg?“ überschriebenen Abschnitt überschlagen. Denn hier reflektiert der Autor über die kirchen- und theologiegeschichtliche Diskurslage jener Zeit, die durch heftige Richtungskämpfe zwischen Aufklärern und Traditionalisten gekennzeichnet war. Nicht zuletzt betrafen diese Streitigkeiten auch das Problem der Rechtmäßigkeit des Fürwahrhaltens übernatürlicher Phänomene. Wenn man so will, war es eine Auseinandersetzung zwischen einerseits anomalistisch skeptischen sowie andererseits anomalistisch gläubigen Theologen und Klerikern.

Auf seiten der modernisierungsfreudigen, liberalen und eher vernunftorientierten Theologen im Gefolge des Wiener Antischolastikers Anton Günther stand Katharina von Hohenzollern-Sigmaringens Cousin Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst und vor allem der Benediktiner Maurus Wolter, mit dem zusammen die Fürstin später Beuron gründen sollte. In der *Denunzia* (Anzeige bei der Inquisition) der Fürstin gegen Peters/Kleutgen erkannten sie eine willkommene Gelegenheit, der neuscholastischen Seilschaft um die Kardinäle Riesach und Patrizi kirchenpolitisch das Wasser abzugraben, den Einfluss der Traditionalisten auf Papst Pius IX. zu schwächen. So stand in der Person Kleutgens „eine ganze kirchenpolitische und theologische Partei vor Gericht, deren Mitglieder allesamt zu einem jesuitischen Netzwerk gehörten, das auf eine strikte Zentralisierung und Uniformierung der katholischen Kirche hinarbeitete und seinen theologischen Überbau in der Neuscholastik fand. Die Ekklesiologie dieser Seilschaft zielte auf eine absolute Papstmonarchie unter Ausmerzung aller kollegialen, episkopalen und zentrifugalen Richtungen innerhalb des Katholizismus. Ihre Frömmigkeit setzte im Umfeld des neuen Mariendogmas von 1854 [Unbefleckte Empfängnis] auf Gefühl, außerordentliche religiöse Phänomene und Erscheinungen, die sie dem ‚kalten‘ Rationalismus aufgeklärter Religionspraxis entgegenstellte.“¹³ (S. 377)

13 Gemäß (neu)scholastischer Ontologie zeigt sich „die Übernatur in der Natur“ (S. 341). Mit dieser Einsicht erklärte die jesuitische Fraktion das Auftreten von Wundern. Kleutgen gehörte dem „molinisti-

Kabalen und Ränkespiele im Vatikan also damals wie heute. Und heute wie damals bedroht die Antithetik von Traditionalismus und Modernismus die Einheit der *Una Sancta*. Benedikt XVI. war möglicherweise nicht der Mann, die divergierenden Richtungen zu einem Ausgleich lenken zu können. Heutzutage bilden die „weltoffenen“ aufgeklärten Liberalen die diskurshegemoniale Majorität innerhalb der *Catholica*. An der Peripherie, in Nischen, sammeln sich die anscheinend unbelehrbaren Traditionalisten, lassen sich als „Fundamentalisten“ schmähen und glauben weiterhin unverdrossen an Wunder (Siepe, 2010: 135-138).¹⁴

Nachbemerkung

Über die Frage der sowohl von der Römischen Inquisition als auch von Hubert Wolfs eingängiger Rekonstruktion der „Wundertaten“ Maria Luisas offen gebliebenen „Rätsel“ (oben in Fußnote 12 bereits angesprochen und mit Verweisen auf den Buchtext versehen) entspann sich während der Abfassung des vorstehenden Beitrags eine kurze, aber heftige Korrespondenz mit einer Mitarbeiterin Prof. Wolfs, einer Akademischen Direktorin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, die in Vertretung Prof. Wolfs antwortete. Es ging um die Frage, ob nicht Untersuchungsrichter Sallua einige von Kleutgen zu seiner Verteidigung vorgebrachte rätselhaft Phänomene ununtersucht und mithin unaufgeklärt gelassen habe. Dem konnte Prof. Wolfs Mitarbeiterin einerseits nicht widersprechen, vermutete andererseits im fragstellenden

schen“ Flügel der Neuscholastik an, wie mir Prof. Dr. Thomas Ruster dankenswerterweise erläuterte. Ruster verwies mich auch auf die Dissertation seines Dortmunder Promovenden und Thomas-von-Aquin-Kenners David Berger, die Erhellendes zu Kleutgen bringt. Berger (1998: 49) warnt in seinem Kleutgen-Kapitel vor begrifflichen Unschärfen, „wie sie der Populärtheologie immer wieder unterlaufen“. Korrekterweise sei folgendermaßen terminologisch zu unterscheiden: „Der Begriff der Gnade ist enger als der des Übernatürlichen. Gehören zum Übernatürlichen etwa auch Wunder, die die Natur im Bezug auf ihr Objekt nicht überschreiten, wie etwa Krankenheilungen (*supernaturale secundum modum*), handelt es sich bei der Gnade um den eigentlichen Kernbereich des Übernatürlichen, dessen Objekt ebenfalls streng übernatürlich ist (*supernaturale secundum substantiam*).“ Sofern ich recht sehe, hätte Kleutgen den wunderbaren Duft Maria Luisas als ein *supernaturale secundum modum*, die marianischen Himmelsbriefe hingegen als ein *supernaturale secundum substantiam* gedeutet. Das vorliegende Buch Hubert Wolfs berücksichtigt, soweit ich sehe, Bergers Studie nicht. Überhaupt ist Wolf in erster Linie Historiker und spricht theologische Delikatessen zwar an, diskutiert sie aber nicht in extenso. Zur theologiegeschichtlichen Einführung in die damals auch den Fall Sant’Ambrogio stimulierende Kontroverse empfiehlt sich deutschsprachigen Lesern die Darstellung von Eschweiler (1926). Der in *Zwei Wege der Theologie* als Kontrahent des benediktinischen vernunftorientierten „Modernisten“ Georg Hermes vorgestellte Matthias Joseph Scheeben war Schüler Kleutgens, entwarf aber eine von den Überzeugungen seines Lehrers abweichende Theologie des Übernatürlichen.

14 Im wissenschaftlichen Kontext der Entstehungsgeschichte von Wolfs Buch hatte im Januar 2012 ein bestens besetztes interdisziplinäres Kolloquium am Historischen Kolleg der Universität München stattgefunden. Der Tagungsband soll noch in diesem Jahr erscheinen und dürfte besondere Aufmerksamkeit rechtfertigen.

Rezensenten aber sogleich jemanden, der geneigt sei, an Maria Luisas „supernaturale Eingebungen“ zu „glauben“. Das verdeutlicht wieder einmal, wie rasch jemand, der dem gängigen Muster pseudorationalistischer Abwehr der Existenz von „Übernatürlichem“ nicht willig folgt und stattdessen weitere Fragen stellt, umgehend abqualifiziert und von weiterer Diskussion ausgeschlossen wird. Manchem, der auf dem Forschungsfeld der Anomalistik arbeitet, wird Ähnliches schon begegnet sein.

Literatur

- Berger, D. (1998). *Natur und Gnade in systematischer Theologie und Religionspädagogik von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Regensburg: S. Roderer (zugl. Dissertation, Universität Dortmund).
- Dinzelbacher, P. (1995). *Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Frühneuzeit*. München, Zürich & London: Artemis und Winkler.
- Eschweiler, K. (1926). *Die zwei Wege der neueren Theologie. Georg Hermes – Matth. Jos. Scheeben. Eine kritische Untersuchung des Problems der theologischen Erkenntnis*. Augsburg: Benno Filser.
- Gaudron, P. M. (2006). Natur und Übernatur. Worin besteht ihr gegenseitiges Verhältnis? *Katholisches* (12. Dezember). <http://www.katholisches.org> [Zugriff: 5.3.2013].
- Haacke, R. (1988). Maria in der neuscholastischen Theologie am Beispiel Joseph Kleutgens. In Haacke, R., *Beiträge zur Marienkunde* (S. 97-110). Siegburg: Respublica-Verlag.
- Schelsky, H. (1955). *Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft*. Hamburg: Rowohlt.
- Schlögl, R. (1995). Sünderin, Heilige oder Hausfrau? Katholische Kirche und weibliche Frömmigkeit um 1800. In Götz von Olenhusen, I. (Ed.), *Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert* (S. 13-50). Paderborn, München, Wien & Zürich: Schöningh.
- Schreiner, K. (1994). *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*. München & Wien: Carl Hanser.
- Schubart, W. (1952). *Religion und Eros*. 3. Aufl. München: C.H. Beck.
- Siepe, F. (2010). Wundersame Gegenwärtigkeit. Anmerkungen zu Marienerscheinungen im Rheinland. *Rheinische Heimatpflege*, 47, 122-139.
- Society for Psychical Research (1885). Report of the Committee appointed to investigate phenomena connected with the Theosophical Society. *Proceedings of the Society for Psychical Research*, 3, 201-400.
- Wolf, H. (2013). Die Macht der falschen Heiligen. Ein Aktenfund im Inquisitionsarchiv wirft ein Schlaglicht auf die Richtungskämpfe im Vatikan des 19. Jahrhunderts. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 65, (41), 7.